

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 92 (1966)
Heft: 4

Rubrik: TV Histörchen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DAS KÜHLHAUS- REH



Ein Autor und ein Kameramann saßen im Studio «B» an einem Tisch und hatten Krach miteinander. «Studio B» nennt man jenes Restaurant, welches direkt unter dem Fernseh-Studio in Zürich liegt. Wieso Krach? Der Kameramann wollte absolut nicht in Filmbilder umwandeln, was der Autor mit schönem Fleiß geschrieben hatte. Dabei ging es um einen Wilderer-Film voller Spannung, Polizei-fallen; es spielten ferner mit eine falsche Braut und eine echte Gefängniszelle.

«Und ich drehe nicht», erklärte der Kameramann, schmiß wütend das Drehbuch auf den biernassen Tisch und fetzte die Seiten herum: «Da», schrie er, «da», «da» und «da». «Ohne mich – Fräulein zahlen!» Jedes «da» bedeutete laut Drehbuch ein heimtückisch, ein hinterlistig abgeknalltes Reh. Erst jetzt begann der Autor zu ahnen, wie leicht die Schreibmaschine schreibt, was die Kamera nur schwer in Bilder umzusetzen vermag. Rehe, süße, groß-ägige Bambis vor der Kamera abknallen? Nicht im Traume!

Der Autor erwischte den wütenden Kameramann noch unter der Türe und lockte ihn mit dem Versprechen eines Gratis-Bieres zu ernster Diskussion über das schwierige Problem: Wie kann man im Film einen Wilderer wildern und ihn Rehe dutzendweis erschießen lassen, ohne daß einem einzigen Reh auch nur ein Härlein gekrümmt wird? Die beiden tranken viel und dachten schwer und fanden dann die Lösung: Böse ist es, ein lebendiges Reh zu erschießen. Aber auch ein Reh kann nur einmal sterben. Also wird ein bereits totes Reh erschossen und zwar immer wieder das gleiche, ein Kühlhausreh, eines jener Tiere, das in ein Auto lief, sich das Genick brach, vom Staate beschlagnahmt und ins Kühlhaus eingeliefert wurde!

Sieben oder acht Mal starb das arme Kühlhausreh vor der Kamera. Nachts, wenn die Sternlein zwitzerten, durfte es in sein Kühlhaus zurück. Nach drei Drehtagen durfte es nicht nur, nein, es mußte sogar dringend. Ich weiß, Rehe sind poetische Geschöpfe, haben Gazellen-



Augen und sind eigentlich nur mit Himmels-Schlüsseln, Wald-Anemonen, dem Gugger, schlichter Wald-einsamkeit zu zweit, sprossenden Knospen und ähnlichen poetischen Attributen in Gedankenverbindung zu bringen.

Dieses Reh aber tat etwas ganz anderes: Es stank. Es stank mit jedem Tage heftiger, und der Kühlhaus-Aufenthalt während der Nacht brachte es auch nicht mehr dazu, anderntags nach Waldveilchen zu duften. Man war allgemein froh, als der Film abgedreht und das Kühlhausreh gegenstandslos geworden war. Es hatte übrigens 70 bare Franken gekostet.

«Siebzig Franken?» schrie der TV-Buchhalter und griff sich stumm wehklagend an seine Schläfen, «das geht nicht, ein Reh ist nicht in der Film-Kalkulation aufgeführt.»

Das stimmte. Man hatte kalkuliert, als sich noch kein Mensch beim Bier den Kopf zerbrach, wie denn alle die Einstellungen (Halbtotale: Reh fällt tot um) oder (Totale: Reh bricht tot zusammen) eigentlich schonend zu verwirklichen seien.

Das Film-Team, das ohnedies schon genug vom Reh hatte, sollte das Tier selber bezahlen, entschied der Buchhalter. So hart waren damals die Buchhalter-Bräuche. Das Team mit seinem Kühlhaus-Reh stand also ratlos da und das Reh blieb schließlich am Regisseur hängen. Er hätte vor der Kalkulation denken sollen. Schweren Herzens bleichte der Regisseur zuerst einmal die 70 Franken. Dann ging er in ein Wirtshaus, in dem er schon so manchen vollen Becher leer gemacht hatte. Dort beriet er sich mit Frau Wirtin, nein, nicht mit jener, die medizi-

nisch gebildete Leser jetzt augenzwinkernd vermuten, sondern mit einer Frau Wirtin an der Sihl. Die betrachtete sich das Kühlhausreh im Auto-Koffer. Sie tröstete, sie habe schon duftendere Rehe erlebt. Das sei der haut-goût, welcher besonders die Feinschmecker erfreue. Aus diesem Reh mache sie 30 Portionen Rehpf Pfeffer erster Güte. Mit Nudeln. Kurz und gut, das Menu «Rehpf Pfeffer, Nudeln, Salat, auf Wunsch statt Salat Preiselbeer-Kompott», solle pro Nase auf Fr. 4.50 zu stehen kommen. Das sei nicht viel, denn ihr Rehpf Pfeffer sei hochberühmt.

Der Regisseur nickte, und statt ins Kühlhaus kam das Reh diesmal in die Beize. Bald darauf hing ein Zettel am Anschlag-Brett, in der

TV. Es wurde zu einem Rehpf Pfeffer-Essen geladen. Platzzahl beschränkt, Voranmeldung daher unabdingbar. Und sie kamen: Vor allem die Herrschaften aus Verwaltung, Buchhaltung und Technik, 15 Mann und 15 Damen hoch. Und sie aßen den Rehpf Pfeffer und sie lobten die Frau Wirtin und sie tranken viel Wein, denn der Pfeffer war scharf. Dreißig mal vierfünfzig macht nach Adam Riese 135 Franken. Das Reh aber hatte ja die Frau Wirtin auch nur 70 Franken gekostet. Nun, die Wirtin überließ dem Regisseur einen Profit-Anteil und dieser lud das ganze Team, 6 Nasen, mit zum Essen ein und für die war alles gratis. Sie aßen Nudeln – aber statt Rehpf Pfeffer nur Kalbsschnitzel und Salat. Denn wie gesagt: mit dem Reh standen sie doch zu sehr auf Du und Du.

Der Rehpf Pfeffer-Abend war sehr gelungen. Er diente, so sprach ein bebrillter Verwaltungsmensch mit lallender Zunge, der engeren kameradschaftlichen Tuchfühlung zwischen Verwaltung und Produktion. Verwaltung – das ist bei jedem Fernsehsender dieser Welt so – bedeutet letzten Endes immer bloß odiosen Rehpf Pfeffer und Produktion, so schief's oft gehen mag, letztlich doch: Gratis-Kalbsschnitzel!

Walter Blickenstorfer

